

# Von der Berufung der Christen und von den Evangelischen Räten

Ludwig Averkamp, Osnabrück\*

## *I. Von der Berufung eines jeden Christen*

Im Evangelium nennt Jesus sich einen Hirten; uns nennt er Schafe. Wir mögen das nicht besonders. Es klingt in unseren Ohren eher abfällig. Anders als den Zeitgenossen Jesu ist uns das Leben der Hirten mit ihren Herden kaum noch vertraut. Wir müssen bei den Patriarchen und Propheten in die Schule gehen. Sie zeigen und erzählen uns in der Bibel, wie es zwischen Hirt und Schafen steht; wie sie miteinander leben und aufeinander verwiesen sind; wie das ist, wenn der Hirte vorangeht, die Mutterschafe sorgsam führt, verletzte Schafe verbindet und junge Lämmer auf dem Arm trägt (vgl. Ez 34, 16). Jesus ist ein solcher Hirte, der die Seinen kennt (vgl. Joh 10,14), ihnen vorangeht und einen Weg bahnt durch alle Bedrängnisse und sogar durch den Tod bis ins ewige Leben beim lebendigen Gott. Dieser Hirte spricht von einem Ruf. Er sagt: „Meine Schafe hören auf meine Stimme; ich kenne sie, und sie folgen mir.“

Es gibt also einen Ruf Jesu, der uns allen gilt. Wir übersehen das leicht. Wenn wir vom Ruf Jesu hören, dann denken wir vermutlich nicht zuerst an uns selbst, sondern an Priester und Ordensleute, an Laienbrüder und Missionare, an geistliche Schwestern und beschauliche Nonnen: also an alle jene, für die wir am heutigen Weltgebetstag um geistliche Berufe beten. Eine Primanerin erzählte einem Priester von ihren Zukunftsplänen. Dabei kam heraus: Sie erwägt verschiedene Studienmöglichkeiten und Berufswege, ist aber unsicher und bittet um Rat, wie sie zu einer klaren Entscheidung kommen kann. Da der Priester weiß, daß dieses Mädchen religiös aufgewachsen ist und lebendig betet, fragt er zurück: „Hast du denn schon daran gedacht, im Gebet bei Christus nachzuhören, was er an Plänen mit dir im Sinn hat?“ Das Mädchen antwortet erschrocken: „Oh, ich möchte aber doch nicht ins Kloster gehen!“ Es kann sich unter einem persönlichen Anruf Jesu nur eine Berufung zum Ordensleben vorstellen.

Viele Christen denken so: Für Priester, Diakone und Ordensleute hält der Herr in persönlicher Zuwendung eine je eigene Berufung und Sendung bereit; die übrigen Christen läßt er laufen und sich nach eigenem Geschmack etwas Passendes für ihr Leben aussuchen. Diese sehr verbreitete Meinung ist

---

\* Hirtenwort des Bischofs von Osnabrück, Dr. Ludwig Averkamp, vom 7. April 1989 zum Weltgebetstag für geistliche Berufe. Kirchliches Amtsblatt für die Diözese Osnabrück Nr. 6 vom 7. April 1989, S. 175–178 Art. 219.

ganz einfach falsch. Zwischen dem dreifaltigen Gott und jedem einzelnen von uns geht es viel persönlicher und vertrauter zu. In seinem letzten Apostolischen Schreiben „Über die Berufung und Sendung der Laien in Kirche und Welt“ versucht Papst Johannes Paul II. uns das zu erläutern. Er schreibt: „Gott hat von Ewigkeit her an uns gedacht und uns als unwiederholbare, einmalige Menschen geliebt. Er hat einen jeden von uns bei seinem Namen gerufen wie der gute Hirt, der ‚die Schafe, die ihm gehören, einzeln beim Namen‘ ruft (Joh 10,3)“ (Nr. 58). Also gilt für jeden von uns: „Gott ruft mich und sendet mich als Arbeiter in seinen Weinberg. Er ruft mich und sendet mich für die Ankunft seines Reiches in der Geschichte zu arbeiten. Diese persönliche Berufung und Sendung machen die Würde und Verantwortung eines jeden Laien aus“ (ebenda).

Doch der Ruf des Herrn kommt leise. Um ihn zu vernehmen, müssen wir richtig hören und sehen lernen. Wir lernen das Hören, wenn wir immer wieder still werden und uns dem Wort Gottes aussetzen, wenn wir uns selber davon anreden lassen und eine persönliche Antwort darauf versuchen. Wir lernen das Sehen, wenn wir uns selbst mit unseren Gaben und Talenten anschauen und dann die Nöte und Erfordernisse der Menschen unserer Zeit gläubig zu deuten versuchen. Dieses Hören und Sehen soll in ein Nachdenken vor dem Angesicht Gottes und in ein Beten einmünden, in dem wir uns in die Hände des Herrn geben und ihn inständig anrufen: „Herr, zeige mir, was du mit mir vorhast!“

Der Ruf des Herrn kann in sehr verschiedene Richtungen weisen. Den einen verweist er auf einen bestimmten Beruf und gibt ihm den Auftrag, als Getaufte und Gefirmte mitten in seiner Arbeitswelt christlich ganze Sache zu machen. Den andern bringt er auf die Spur, in Bildung und Erziehung mitzuhelfen, das Bild Gottes im Menschen auszuprägen. Einen dritten regt er an, mit Herz und Händen die Barmherzigkeit Gottes weiterzugeben an andere, die ihrer als Kranke und Alte, als Gemiedene und Ungeliebte besonders bedürfen. Den vierten ruft er an, sich unter den Zeitgenossen im Bereich des kulturellen, politischen oder wirtschaftlichen Lebens umzuschauen und an einem christlichen Gesicht unserer Gesellschaft mitzuarbeiten. Viele beruft der Herr, um in einer christlichen Ehe und Familie den Glauben zu bezeugen und Gottes Liebe sichtbar zu machen. Andere holt er in den pastoralen Dienst unserer Gemeinden, damit sie helfen, den kostbaren Schatz des Glaubens weiterzugeben. Diakone und Priester schickt er aus, um in seiner Person und Vollmacht die Schätze seiner Erlösung auszuteilen. Und schließlich ruft er Ordensleute, damit sie ihm auf radikale Weise nachfolgen in Armut, Gehorsam und Ehelosigkeit. Papst Johannes XXIII. hat gesagt: „Die Welt ist groß; es gibt unzählige Wege, dem Herrn zu dienen; es gibt auch einen für dich!“

Nicht wir Christen wählen unsere Berufung aus. Christus wählt uns aus und ruft uns. Darum gibt es auch keinen Unterschied zwischen „niederen“ und „höheren“ Berufungen. Unterschiede gibt es quer durch alle Berufungen hindurch nur nach dem Maß der Hingabe und Liebe, mit dem jeder seine ihm

persönlich von Gott geschenkte Berufung annimmt und lebt. Das gilt auch für uns Priester und Ordensleute.

Überhaupt sind „Diakon“, „Priester“ und „Bischof“, „Ordensmann“ und „Ordensfrau“ keine besonderen Würdenamen. Es sind Dienstnamen. Würdenamen werden uns allen verliehen in der Taufe. Da heißen wir Kinder Gottes, und wir sind es. Da heißen wir Brüder und Schwestern Christi, und wir sind es. Da heißen wir untereinander alle Geschwister, und wir sollen es täglich mehr werden, unabhängig von allen Klassifizierungen und Unterschieden, die sonst in der Welt gelten. Nichts übertrifft den Würdenamen eines Christen. Höheres als Söhne und Töchter Gottes gibt es nicht. Höheres als Brüder und Schwestern Christi gibt es nicht.

Alle Namen von Ämtern und Aufgaben in der Kirche sind Dienstnamen. Die Christen, die sie tragen, werden von Christus berufen und durch die Kirche bestellt, den Kindern Gottes zu dienen und ihnen zu helfen, ihre hohe Menschen- und Christenwürde beglückt zu erkennen und ehrfürchtig zu leben. So sind sie im Auftrag Jesu Knechte und Mägde. Sie sind aber Diener an der Freude vieler (vgl. 2 Kor 1,24) und damit Freunde Jesu.

Solche Dienerinnen und Diener Christi brauchen wir in unserer Kirche dringend. Es wird sie aber nur geben, wenn das Bewußtsein von der Berufung eines jeden Christen in unseren Gemeinden neu lebendig wird. Wenn die Christen sich darüber klarwerden, daß der Herr jeden von ihnen kraft Taufe und Firmung persönlich rufen und senden will, und wenn sie anfangen, sich gläubig auf diesen Ruf und auf diese Sendung einzulassen: dann ist der Weg beschritten, auf dem auch der Ruf Christi zum Priester- und Ordensleben ergehen und gehört werden kann.

Darum ist es sinnvoll und richtig, wenn wir heute am Weltgebetstag um geistliche Berufe ein Doppeltes tun. Einmal wollen wir den Herrn der Kirche bitten, daß er in uns allen ein tiefes und frohmachendes Bewußtsein unserer persönlichen Berufung und Sendung erwecken möge. Zum andern wollen wir zu ihm beten, daß er jungen Menschen Herz und Ohr öffne für seinen Ruf in den Priester- und Ordensberuf.

Jesus Christus, der Gute Hirt, hat seine Kirche geliebt und sich für sie hingegeben. Er liebt sie auch heute in unseren Gemeinden und Familien. Er hört auf unser Flehen und ist bei uns alle Tage bis zum Ende der Welt. „Ihm sei Ehre in alle Ewigkeit. Amen“ (Gal 1,5).

## *II. Vom Zeugnis der Evangelischen Räte*

Wir Christen sind nicht gefeit gegen Nöte, Enttäuschungen und Kümmernisse. Aber es bleibt in uns die Hoffnung auf Erlösung und Erfüllung. Für unsere Wanderung am Stab unserer Sehnsucht wird uns heute in der Lesung aus der Offenbarung des Johannes ein strahlendes Bild geschenkt. Es ist die Vi-

sion von einem neuen Himmel, von einer neuen Erde und von einem neuen Jerusalem, schön wie eine Braut. Eine laute Stimme ruft: „Seht, die Wohnung Gottes unter den Menschen! Er wird in ihrer Mitte wohnen, und sie werden sein Volk sein; und er, Gott, wird bei ihnen sein. Er will alle Tränen von ihren Augen abwischen: Der Tod wird nicht mehr sein, keine Trauer, keine Klage, keine Mühsal . . . Der auf dem Thron saß, sprach: Seht, ich mache alles neu!“

Auf dieses Ziel hin sind wir unterwegs. In den Evangelien wird es „Himmelreich“ genannt. Um die Vollendung dieses Reiches bitten wir täglich im Vaterunser. An diesem Ziel ist unser Herz festgemacht. Von ihm her soll ein Strahl hineinfallen in alle unsere Tage und Nächte, auch in die grauen Tage, auch in die finsternen Nächte. Selbst erleuchtet, werden Christen zu Lichtzeichen für andere. Sie sollen mit ihrer Hoffnungsfreude unter den Mitmenschen leuchten wie Sterne am dunklen Firmament (vgl. Phil 2,15).

Aus diesen Christen ruft der Herr auch heute Männer und Frauen in eine besondere Form seiner Nachfolge. Sie sollen diese Hoffnung in Kirche und Welt ganz konkret und sozusagen leibhaftig verkörpern. Und das tun sie, indem sie – wie Jesus selbst – nach seinem Rat (vgl. Mk 10,21) arm, gehorsam und ehelos leben „um des Himmelreiches willen“ (Mk 19,12).

Unsere Zeit versteht solche Menschen nicht. Die Aufgaben der Priester und Ordensleute, ihre helfenden Dienste, ihre Zuwendung zu den Menschen, besonders zu denen in Not und Leid, werden in unserer Gesellschaft hochgeschätzt – weit über den Kreis der kirchlich Interessierten hinaus. Man findet es wunderbar, was z. B. die Schwestern der Mutter Teresa an den Ärmsten der Armen tun. Aber es ist für die meisten ziemlich unverständlich, warum sie arm und gehorsam und vor allem ehelos leben. Viele verstehen nicht, daß die Verschwendung ihrer Liebe und ihres Lebens an die Mitmenschen zuzunehmen zusammenhängt mit der Verwendung ihrer Liebe und ihres Lebens an Jesus Christus.

Am wenigsten gibt es heute, und zwar auch in unseren katholischen Gemeinden und Familien, noch ein gläubiges Verständnis für ein solches Leben von Frauen. Wie kommt das? Das Bild der Ordensfrau ist für die Öffentlichkeit das Bild einer zu kurz gekommenen Frau geworden. Sie lebt persönlich arm. Das bedeutet doch, daß sie sich keine Wünsche erlauben und keine Lebensqualität gewinnen kann. Sie lebt gehorsam. Das bedeutet doch, daß sie auf eine eigene Lebensplanung und auf die freie Entfaltung ihrer Möglichkeiten verzichten muß. Sie lebt ehelos. Das bedeutet doch, daß sie ausgeschlossen ist von der liebenden Erfüllung Partnerschaft und Familie. Das Bild der zu kurz gekommenen Ordensfrau läuft dem modernen Frauenbild schnurstracks und provokativ zuwider. Erstaunlich bleibt nur, warum man dennoch so vielen herzensguten und frohen Ordensfrauen begegnen kann. Was für ein Geheimnis steckt dahinter? Wir müssen uns auf den Boden der gläubigen Hoffnung stellen, um etwas davon zu verstehen.

Im Bewußtsein vieler Zeitgenossen und auch im Denken vieler Christen ist die Hoffnung auf das Reich Gottes, auf einen neuen Himmel und eine neue Erde in den Hintergrund getreten oder fast verschwunden. Damit wird es immer wichtiger, vom irdischen Leben etwas zu haben. Wer über dieses Leben hinaus nichts mehr erwartet, der muß es ausnützen und auskosten, damit es sich wenigstens ein bißchen gelohnt hat. Er kann es sich nicht leisten, etwas davon oder gar alles zu verschenken. Eine Lebensentscheidung, die ganz und gar auf der Hoffnung aufruht und nur in der Hoffnung auf eine Zukunft in Gott einen Sinn ergibt, erscheint daher vielen als Verlust und als eine leichtsinnige Vergeudung des einzigen Glücks, das man besitzt.

Wer das innerweltliche Glück zum einzigen Lebensglück macht, läßt ihm Erwartungen auf, die es nicht einlösen kann. Das zeigt sich an den drei Urtrieben im Menschen: dem Habenwollen oder dem Wunsch nach Besitz, dem Geltenwollen oder dem Wunsch nach Macht, dem Genießenwollen oder dem Wunsch nach geschlechtlicher Gemeinschaft. Die Grundwünsche haben eine Neigung zur Maßlosigkeit. Der Wunsch ist stets größer als seine Erfüllung. Die Dichterin Ingeborg Bachmann sagt: „In allem ist etwas zuwenig.“ Wer dieses „Zuwenig“ nicht erträgt und aus seinem Leben vertreiben will, gerät auf einen Weg, auf dem die Sehnsüchte zu Süchten verkommen und die Urtriebe den Menschen versklaven. Der Christ soll verstehen lernen, daß dieses „Zuwenig“, dieser bleibende Mangel in der Erfüllung irdischer Lebenswünsche, über die Welt hinaus verweist: auf einen Gott und Vater, der allein mit seinen Gaben groß und reich genug ist, das Herz des Menschen überströmend zu erfüllen.

Der Christ braucht daher sein Leben nicht hart auszuquetschen, um nur ja seinen bescheidenen Anteil am kleinen Glück zu gewinnen. Kein Christ muß unersättlich auf die Dinge dieser Welt aus sein und sich an ihnen festklammern. Er kann sich ein Loslassen leisten und eine gewisse Einfachheit, ja Armut üben in dem glücklichen Wissen, daß Gott selbst sich ihm schenken will als Quelle allen Lebens. Kein Christ muß von Position zu Position hetzen und sich abquälen, jemand zu werden oder zu bleiben in unserer Leistungsgesellschaft. Er kann sich Gelassenheit leisten und die Suche nach Macht und Einfluß kleinschreiben in dem seligen Wissen, sich in der Hingabe an den lebendigen Gott als sein geliebtes Kind zu erfahren. Kein Christ muß schließlich den Ehepartner pausenlos damit überfordern, ihn ganz und ohne Rest glücklich machen zu sollen. Er kann ihn getrost mit seinen Grenzen und Unzulänglichkeiten annehmen in dem Wissen, daß sie beide mit ihrer unvollendeten Liebe zu jenem Gott unterwegs sind, der sie mit seiner unendlichen Liebe umfängt und vollenden will. Diese Reifungsschritte sind für alle Christen unverzichtbar.

Nun ruft Christus aber immer wieder Männer und Frauen, dies alles mitten unter uns in radikaler Weise und anschaulich zu leben in Gestalt von konkreter Besitzlosigkeit, Machtlosigkeit und Ehelosigkeit. In diesem Loslassen soll zum Ausdruck kommen, wie sehr wir es wagen dürfen, von Gott und seiner

Liebe her zu leben. Wer in Christus die Liebe Gottes gefunden hat wie einen über alles kostbaren Schatz, der darf alle anderen Schätze dafür getrost und sogar mit Freude loslassen. Doch wird er die Schätze dieser Welt deshalb nicht schlechtmachen. Im Gegenteil!

Teilhard de Chardin, der Jesuit und Naturforscher, hat vor seiner ewigen Profeß gebetet: „Noch nie habe ich erkannt so wie jetzt, wie herrlich und groß das Gold ist, die Möglichkeit des Besitzes; und weil ich das erkenne, wie groß und schön es ist, schenke ich es DIR! Noch nie habe ich erkannt so wie jetzt, was die Freiheit und Unabhängigkeit ist; und weil ich das erkenne, schenke ich sie DIR! Noch nie habe ich erkannt so wie jetzt, wie hoch und herrlich und schön die Liebe zwischen Mann und Frau in der Ehe sein kann; und weil ich das erkenne, schenke ich sie DIR!“

Dies alles zu verschenken macht nicht arm. Petrus hat den Herrn gefragt: „Du weißt, wir haben alles verlassen und sind dir nachgefolgt. Was werden wir dafür bekommen? Jesus erwiderte ihnen: Amen, ich sage euch: . . . jeder, der um meines Namens willen Häuser oder Brüder, Schwestern, Vater, Mutter, Kinder oder Äcker verlassen hat, wird dafür das Hundertfache erhalten und das ewige Leben gewinnen“ (Mt 19,27–29).

Das Hundertfache, sagt Jesus. Er läßt sich im Schenken nicht übertreffen. Für äußere Armut gibt er inneren Reichtum. Für die Bereitschaft zum Gehorsam schenkt er innere Freiheit und Entschiedenheit. Für den Verzicht auf Ehe und Familie gewährt er seine Freundesnähe und die Gabe geistlicher Vaterschaft und Mutterschaft zu vielen Menschen. Die Nachfolge Jesus und den Evangelischen Räten lebt von der seligen Erfahrung, vom Herrn angeschaut zu sein wie der junge Mann im Evangelium, von dem es heißt: „Da schaute ihn Jesus an und liebte ihn“ (Mk 10.,21).

Wir brauchen in unserer Zeit Frauen und Männer, die ein solches Leben wagen, die uns an die Liebe Christi und an das Verschenken des Lebens erinnern, das uns allen aufgegeben ist. Manche Gemeinden haben in den letzten Jahren erlebt, daß alt gewordene Ordensfrauen ihre Aufgaben und Dienste nicht mehr wahrnehmen konnten. Erstaunlich oft hörte man aus den betroffenen Gemeinden: „Laßt uns doch trotzdem unsere Schwestern hier. Es ist wichtig, daß wir sie unter uns haben!“ Das ist wahr: Noch vor aller Arbeit und allen Leistungen ist es wichtig, daß wir Christen unter uns haben, die uns ein liebendes und verschenktes Leben vorleben und mit ihrer ganzen Existenz Wegweiser sind zum Herrn und seiner Liebe.

Dieser Herr möge viele jungen Christen das Herz öffnen, damit sie seine Einladung hören. Er rege sie an, sein Leben auf dem Weg der Armut, des Gehorsams und der Ehelosigkeit um des Himmelreiches willen zu teilen und ihm in verschwenderischer Liebe zu folgen. Diese Gnade werde unserer Kirche von Osnabrück in reichem Maße zuteil.